Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 8 (1841)

Artikel: Ueber die Nothwendigkeit bei der Schweizerbundes-Armee das Bajonettfechten, Zielschiessen und Tiraillieren fleissiger zu über und allgemeiner einzuführen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber die Nothwendigkeit bei der Schweizerbundes-Armee das Bajonetfechten, Zielschießen und Tirailliren fleissiger zu üben und allgemeiner einzuführen.

Endlich ist ein lange ersehnter und erharrter Moment des Fortschritts in dem nationalen Wehrwesen der Schweizer eingetreten. Der Bund selbst hat diesen Schritt gethan, zu dem schon 1834 der Fuß aufgehoben wurde, eine neue und verbesserte allgemeine Militärorganisation ist in's Leben getreten. Schon in früheren Jahren wurde das 1834er Projekt mehrfach und mehrseitig in der helvetischen Militärzeitschrift beleuchtet. Wir können uns daher ersparen, über den Inhalt des jetzt angenommenen etwas Näheres mehr zu sagen, weil dieser Inhalt von jenem ursprünglichen Projekte und seinen damaligen Modifikationen nur in so fern differirt, daß Alles spärlicher, weniger und beengter ausgefallen ist. Der natürliche Lauf der Dinge, worüber Niemand sich verwundert, — wir meinen nicht blos der schweizerischen, sondern der menschlichen Dinge, deren Natur es erfordert, daß ohne gewaltige äußere und innere Erschütterungen alle Entwicklungen langsam und die Geduld der Ungeduldigen prüfend sind. — Genug, es geschah etwas und etwas Nützliches, wenn vielleicht auch von einer Annäherung an das eigenthümliche Princip schweizerischer Nationalwehrverfassung doch noch allzuwenig dabei die Rede ist. Dieser Fehler aber trat freilich schon bei dem ersten Projekt viel zu charakteristisch hervor, als daß nicht jeder Unbefangene fühlen mußte: „die Männer an der Spitze der vaterländischen Militärangelegenheiten sind (wenigstens in ihrer konstanten Majorität) Offiziere, deren Wissenschaft das Auswärtsvorhandene ohne genugsame Re-

flexion auf das eigene Bedürfniß erfaßt, dieß letztere nur negativ und jenes nur positiv, statt umgekehrt, erkennt.

So ist es und so wird es wohl, betrachtet man die sonstige Lebens-Entwicklung in der Schweiz, noch länger bleiben. Solide Arbeiter, unter denen vielleicht da und dort ein glänzendes, mehr romanisches als germanisches Meteor aufschimmert, und neben den soliden minder solide, die sich bald den Schein von jenen, bald den Reflex vom Meteor zu geben wissen. — Männer wie Finsler sind todt. So alt er war, war sein Geist jünger als der von manchen seines halben Alters. Aber leider sah er wie ein Pfarrer aus und konnte nie reiten. *) Soult, Pelet ehrten ihn. — Andere, noch lebende, die nach einer Seite wenigstens der klassischen Tüchtigkeit und Gediegenheit Finsler's sich nähern, verrosten, versauren, indem sie sich ärgern und abhärmen — deutsche und welsche.

Das Leben des Bundes wird nun immer durch das Leben in den Kantonen bedingt sein. Legen diese die Hände in den Schooß, erwarten ihre eigene Thätigkeit vom Bunde, so geschieht natürlich nimmer etwas. Nur wenn diese etwas wagen, wird jenem etwas gelingen. — Man muß nun anerkennen, daß in einigen der Kantone, von denen vermöge ihrer materiellen und geistigen Uebermacht, wie sehr auch das abstrakte und arithmetische Prinzip der Bundes-Verfassung dagegen ist, das Leben des Bundes, oder auch sein Vegetiren und Stagniren bestimmt wird, — man muß anerkennen, daß in den zugführenden Kantonen es auch an militärischem Leben in der letzten Zeit nicht fehlte. Wir

*) Ein Mangel, an dem freilich auch mancher berühmte General, wie z. B. Wellington in hohem Grad laborirte, und unter anderem einer der tüchtigsten süddeutschen Generale in den Feldzügen von 1813 und 1814, der entweder im Kabriolet hinter den längern, oder zu Fuß hinter den kürzeren Kampffronten herumfuhr: Fr — q — t.

dürfen Bern voran nennen. Die Berner Staatsbehörden haben seit mehreren Jahren nach mehr als einem Mittel gegriffen, nach mehr als einem Manne, nach mehr als einer Anstalt, um Schlechtes altes zu beseitigen, Gutes zu erhalten, neues Gutes hervorzurufen. Mehr als sie Anfangs erwarteten, fanden sie eine natürliche Schwere zu bekämpfen und fanden diese eben auch da, wo dem Kampf bald seine Spitze umgebogen wird — in sich selbst. Man ging auf manchen Versuch, manche Anregung ein. Wurde man etwa auch durch eine Individualität, die neben dem Genialen zu viel Triviales besaß, zum Theil getäuscht, so konnte man sich durch ein um so treueres, wenn gleich besonnenes Halten an ächttüchtige Naturen entschädigen. Es ist aber wohl schwer, Sonderbarkeiten zu ertragen, zu überwinden, und doch den Mann in der innern Fülle und Freudigkeit seines Wirkens zu lassen. Es ist Regenten- und Behörden-Weisheit, die selbst wieder nur in der Nähe des Ideals angetroffen wird. — Der Artillerie-Oberst v. S., ein Autodidaktos von durchaus ungemeiner Persönlichkeit, nicht nur in seinem Fach wohl gesattelt und inventiös, nicht nur von lebendigem Sinn für alle höheren Potenzen der allgemeinen Kriegswissenschaft, sondern auch mit Gaben für viele andere militärische Specialfächer ausgerüstet und mit Receptivität für's Nationale stark begabt, hatte sich vor Jahren lebhaft mit Fragen beschäftigt, die bald von dieser, bald von einer andern Seite in die praktischen und zugleich volksthümlichen Aufgaben unserer Milizbildung eingreifen. Es gelang ihm, einige seiner Ideen zu theilweisen Versuchen zu bringen. So ergriff er unter anderem das Bajonetfechten mit Eifer, schrieb nach unmittelbaren Einsichten und Erfahrungen ein Handbuch darüber, (das vielleicht noch etwas Sichtung bedurft hätte) und die Sache fing an in Bern zu einiger Anwendung beim Miliz-Unterricht zu kommen. Wer kann an die berühmte Handwaffengewandtheit der alten Schweizer

denken, ohne von den heutigen zu erwarten, daß sie in der Waffe, die für ein Volk ohne Kavallerie noch als die einzige Handwaffe gelten kann, im Bajonet — wenigstens so gut sind, als ihre Nachbarn? Man erinnert sich in Bern noch wohl der wahrhaft interessanten Experimente, welche Herr v. S. durch Infanteristen und Kavalleristen ausführen ließ, um eine Vorstellung von dem Vermögen zu geben, das ein im Bajonetfechten orientirter Infanterist im Einzelkampf gegen einen, selbst gegen zwei Reiter besitzt. Anfängliche Angst und Ungeschicklichkeit der Fußgänger verwandelte sich bald in Selbstvertrauen. Leider blieb nun die Sache bei diesem Versuch stehen und das neu begonnene Institut ging wider ein. Sollte es an Gründen dafür gefehlt haben, selbst an guten? durchaus nicht. Man hatte Anderes zu thun und konnte nicht Alles thun. Gut waren die Gründe nur in sofern nicht ganz, als die Frage: was das Wesentliche, das wahrhaft Nothwendige, das Lebendig-militärische und was das Formelle, somit Unwesentlichere ist, in einem Sinn entschieden wurde, für den, wie wir glauben, wenigstens der Artillerie-Oberst nicht mit Ueberzeugung war.

Der seit dem Jahr 1835 neu ernannte Oberst-Miliz-Inspektor der Republik Bern, Hr. Zimmerli, eidgenössischer Oberst, ist es hauptsächlich, der eine Richtung konsequent verfolgt und eine Bewegung mit unverkennbarer Kraft unterhalten hat, die ihren Widerschein unstreitig auch in dem findet, was endlich nun durch den Bund selbst reorganisirend geschah: eine Bewegung und Richtung, deren Ziel ein dem, was die elementare Organisation bei den stehenden Armeen der europäischen Nachbarstaaten zeigt, ähnliches Bild hervorbringen soll und auch wirklich hervorbringt. Die Persönlichkeit des Oberst-Miliz-Inspektors ist eine durchaus militärische. Die Erlebnisse der Campagne von 1812 und ihre furchtbar-großartigen Erfahrungen haben ihm

ihren Stempel aufgedrückt und einen Charakter gestählt, dessen äusserliche Seite mild und geschmeidig ist. Er scheint zum Administrator geboren und zu ihm gebildet zu sein. In dieser Hinsicht hat der Kanton Bern eine besonders glückliche Acquisition gemacht. Unterstützt von der, vom Jahr 1833 an allmählig wachsenden Beruhigung der Verhältnisse und Gemüther in der neuen Verfassung konnte er, seine Wurzeln im unsichtbaren Boden des innern Diensts geduldig legend, nach und nach einen Punkt erreichen, wo Garnison- und Kasernenleben und die besonders in ihnen eingegränzte Disciplin, wo die Leistungen des Parade- und Exerzirplatzes, die schulgerechten Elementarmanöver sich dem Analogen in den stehenden Heeren des Auslandes assimilirten. Mit einem allerdings gerechten Selbstgefühl konnte man vor kurzer Zeit eines der auf wenige Tage zu einem Wiederholungskurs einberufenen Bataillone unter Ausdrücken entlassen, die den Milizen das Bewußtsein gaben, nicht nur vergleichungsweise, sondern direkt die Stufe guter stehender Truppen erreicht zu haben. Was der Absicht wegen, durch starkes Lob zu ermuntern, als zuviel gesagt dabei in Abzug zu bringen ist, wird in der That nicht viel sein. Wenn wir indeß aber sogar annehmen, es sei eine wirkliche Gleichheit da vorhanden, und es sei der Beweis heutzutage in der Schweiz, zunächst durch den Kanton Bern, geliefert: daß die fast ohne Vergleich kürzere Zeit des Milizdienstes ausreiche, um die Ausbildung der Truppen auf denselben Grad zu bringen, wie bei den Truppen, die beständig im Dienste sind, — was ist eigentlich damit gesagt? Zweierlei. Es ist damit gesagt, daß unsere Truppen, wenn es zu Kriegen mit Nachbarn käme, sich, was Marschiren, Manövriren und Evolutioniren betrifft, so gut schlagen würden, als ihre Feinde. Was wäre nun damit erreicht? Etwa ein Gleichschweben beider entgegengesetzter Kräfte, wo dann das Kriegsglück das Loos ziehen müßte? O nein, — denn wenn ein

kleines Land, eigenthümlich und entgegensetzt den andern organisirt, umgeben von mächtigen Nachbarn, in einen Krieg verwickelt wird, reicht diese Gleichheit in der Fähigkeit und Kunst des Schlagens noch lange nicht hin, die andere Ungleichheit der Kräfte auszugleichen. Hier knüpft sich denn von selbst das Zweite an. Man fragt: Giebt es nicht Dinge, die im Schulexerzitium der Linienmanöver nicht vorkommen, und nichts destoweniger doch einen wesentlichen Bestandtheil der Ausbildung bei den Truppen der Nachbarmächte ausmachen? Sind diese Dinge nicht wenigstens eben so wichtig, als die elementare Bildung der Massen zur regelmässigen Bewegung in der Hand der Unterführer? Gehören sie vielleicht nicht eben dem vorgeschrittenen Charakter der Zeit, der freieren und praktischeren Richtung derselben an? — Auf alle diese Fragen muß man ja sagen, und die Dinge selbst sind im Titel dieser Betrachtung schon genannt. Der wirkliche praktische Gebrauch der Handwaffe des Infanteristen zum Nah- und zum Ferngefechte, das Treffschießen und Bajonetfechten samt dem ihnen so nahe verwandten Tirailliren ist es, was in der Schweiz noch fast ganz versäumt wird, und was die Armeen der uns umgebenden Staaten seit Jahren mit mehr oder weniger Ernst treiben. Wenn die Schweizer nun aber, ein kleines Volk, das mit allen Anstrengungen die es macht, nach Zahl des Ganzen, Einrichtung der Artillerie, Bildung der höheren Stäbe, endlich hinsichtlich einer der drei Waffen, die ihm so viel als ganz fehlt: der Kavallerie — durchaus im Rückstand bleiben gegen ihre Angreifer: wie sehr ist ihnen da Noth, in denjenigen Künsten und Fertigkeiten einheimisch zu werden, welche die Waffentüchtigkeit des Einzelnen, und zwar des Infanteristen, seine Zuversicht und kaltblütige Selbstständigkeit betreffen! Sollte der Schweizer nicht vor Allem andern, wenigstens mit Allem andern trachten, sich hierin zu befestigen, da hier ein Haupttheil der natürlichen und eigenthüm-

lichen Stärke der Schweizermilizen nothwendig liegen muß, wie aus historischen, politischen und geographischen Gründen zur Evidenz bewiesen werden kann. — Und wenn nun gar eben in Dem, was bei uns noch versäumt wird und uns doch vorzugsweise eigen sein sollte, die Nachbarn, die deutschen, französischen und andere stehende Truppen, über die Sphäre der alten Exerzirplätze längst hinausgeschritten, sich üben, steigert sich da für uns die Noth, nicht zurückzubleiben, nicht zur unabweislichen? und riskiren wir nicht, mit der Freude, die wir an unsern Leistungen haben, einer Selbsttäuschung zu verfallen, der in den Tagen der Gefahr die Maske vom Gesicht gezogen werden wird?!

Hr. v. S. ist ohne Zweifel von ähnlichen Gedanken bewegt gewesen, als er (wovon wir oben schon sprachen) das Bajonetfechten in den Milizunterricht als Glied einzufügen suchte. Was haben wir für einen Trost für unsere Haupt- und Kernwaffe, die ja beinahe unsere einzige ist, wenn man nicht den Einzelnen den richtigen Glauben lehrt: er habe sich als Herr und Meister seiner Feuerpike vor dem berittenen Feinde nicht zu fürchten? — Ganz gewiß aber kann ihm diesen Glauben nichts geben, als eine regelmässige Einübung der Bajonetfechtkunst, reduzirt auf ihre nicht zahlreichen ächt praktischen Sätze, angewandt hauptsächlich auf die Vertheidigung gegen den feindlichen Reiter. Lernen nun aber unsere Leute bald Handgriffe, Chargirungen, Marschiren und Evolutioniren, so dürfen wir ja mit Zuversicht erwarten, daß sie dasjenige, was dem kräftigen, politisch-selbstständigen, am liebsten auf sich selbst sich verlassenden Schweizervolke, und wir mögen das wohl sagen, — Bernervolke zunächst — am meisten zusagen muß, noch leichter, schneller und besser lernen werden. Wir wissen wohl, daß sich da Stimmen erheben, die sagen: „Darum ist es gar nicht nöthig, dergleichen zu treiben, — das können unsere Leute von selbst!“ — Getrost übergeben

wir die Leichtfertigkeit einer solchen Aeusserung der ernsten öffentlichen Meinung, welche weiß, daß der Grundsatz, vorhandene Anlagen auszubilden, ebenso einfach und unumstößlich ist durch alle Zeiten, als der Grundsatz, vorhandene Anlagen nicht auszubilden, wo er stillschweigend zur trägen Anwendung kam, seine verderblichen Früchte bald gereift und das Gute in der Geburt erstickt hat.

Andere viel gewichtigere Stimmen äussern sich darum gegen eine reglementarische Einführung des Bajonetfechtens in die Instruktion, weil die Zeit absolut mangle. Wir glauben, daß diese Antwort namentlich von den achtungswerthen Männern der obern Leitung gegeben wird, und erkennen darum ihr Gewicht ganz an. Dennoch sind wir in der Ueberzeugung, daß dem nicht, wenigstens nach aller Strenge nicht so ist. Der Gegenstand ist aber allzuwichtig, als daß er mit einmal und von uns, die wir uns nur schwache Kräfte zutrauen, gehörig erledigt werden könnte. Möchten darum auch Andere, militärische Praktiker, die zugleich Forscher sind, und in der Praxis des Denkens nicht vergessen, möchten viele unserer Offiziere und namentlich die Behörden sich mit dieser Frage beschäftigen, die gewiß noch lange nicht als abgethan angesehen werden kann. — Der vorgestellte Zeitmangel fällt unter zwei Gesichtspunkte: 1) Ist die Zeit bereits zu ihrem absoluten Maximum getrieben? Könnte nicht jedem Kurs ein gewisser Zeitraum, ohne in die Grundbestimmungen der Organisation einzugreifen, zugesetzt werden, z. B. den mehrwöchigen Rekrutenkursen einige Tage, den mehrtägigen Wiederholungskursen 1 bis 2 Tage? dieß angenommen, wird sich natürlich eine Einfügung des neuen Unterrichtszweigs in der Art ergeben, daß derselbe stundenweise, etwa in 24, 12, 6, 4 Stunden auf den ganzen Kurs sich vertheilte. 2) Selbst aber auch wenn es durchaus nicht thunlich wäre, die Instruktionskurse auch nur um Weniges zu verlängern, so entsteht die Frage: Läßt sich nicht die ge-

gebene Zeit so eintheilen, daß unbeschadet des Alten das Neue auch seinen Platz finden könnte? Macht man doch in allen Lebensverhältnissen die Erfahrung, daß immer noch ein weiteres Zusammendrängen in der Zeit möglich ist, sobald der ernstliche Wille existirt, solches möglich zu machen. 3) Endlich wäre wohl zu prüfen, ob nicht beim alten Theil des Unterrichts Reduktionen, einzelne Auslassungen statt finden könnten, wodurch die Zeit für das Neue gewonnen würde. Auf solche Reduktionen, Vereinfachungen weisen Stimmen in dieser Zeitschrift aus früheren Jahrgängen oftmals hin und sie kommen zum Theil von Seiten der obern Leitung der Schweizerkriegs-Angelegenheiten her. Läßt sich nun nicht zu dem Einen noch dieß und jenes Andre von Abkürzungen fügen, daß der Rest Zeit herausgerechnet werden könnte, dessen man als Minimum für die wahren und unmittelbaren Waffenübungen, zunächst also für's Bajonetfechten bedarf?! Man macht in den meisten Kantonen die Erfahrung, daß der gute Wille der Mannschaft gewöhnlich neu erwacht, wenn es gelang, irgend etwas ihm wieder unter die Hände und Füße zu geben, woran sich ein neues und lebendiges Interesse knüpfte, wenn es gelang, ohne einen Echec zu erleiden, mit einem kecken Schritt aus der altgewohnten und abgetrotteten Bahn zu treten. Es werden da gleichsam ganz neue Kräfte, physische mit den moralischen in den Leuten rege, und wenn man vorher z. B. nicht absah, wie man irgend mehr als diese und diese Zahl Stunden des Tags werde zumuthen können, kam mit einmal von selbst eine so gute und muntere Laune entgegen, daß man beinahe in den 24 Tages- und Nachtstunden eine unwillkommene natürliche Gränze der Leistungen finden mußte. „Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken," sagt ein großer Dichter, und dieß Wort ist wohl vor manchem Andern anwendbar auf Zustände, wie die von denen wir hier handeln. — So kommt denn wohl Alles darauf an, daß zugegeben würde, es sei die

praktische Waffenbildung für die Schweizermilizen eine Aufgabe erster Classe, und sie stehe also wenigstens au niveau mit der disciplinarischen und elementar-taktischen. Ist dieß erkannt, so ist zunächst für alle größeren Kantone die Aufgabe da, daß ihre Militärbehörden sich mit dieser Hauptfrage beschäftigen, mit welcher natürlich eine Modifikation unserer Instruktion zusammenhängt. Daß dabei der innere Ernst der Gesinnung und des Willens da sei, daran liegt Alles. Gleichgültig ist, ob man den Schritt offiziell, mit lauten Einleitungen und Vorbereitungen, durch solenne Kommissionen — oder im Stillen thue, und das Neue nur unbemerkt einführe. Für Bern z. B. wäre die Sache einfach genug. Der einflußreiche und kräftige Chef der Milizangelegenheiten hat Sache und Personen schon bereit zur Hand. Er darf nur wollen. Oberstlieutenant v. S. würde ohne Zweifel seine frühere Arbeit einer verkürzenden Umarbeitung unterwerfen, nach dem Grundsatz, der für alle unsere Einrichtungen imperatorisch ist, ausschließlich nur das Wesentliche in Allem zu ergreifen. Ist aber einmal ein solcher Schritt gethan, in dem Sinne, nicht blos ein einmaliges Experiment zum Scherz, sondern dauernden Ernst damit zu machen, und geschieht es in einem der vorangehenden großen Kantone, so wird überhaupt eine neue Bahn gebrochen sein, und heilsame und große Konsequenzen können nicht ausbleiben.

Bis jetzt nämlich hoben wir an der praktischen Waffenbildung nur eine Seite hervor, die des Handgefechts, das wir um der Kleinheit des Korps willen nie an unserer Kavallerie haben können, und deshalb als Kraft, so hoch getrieben wie nur möglich, an unserer Infanterie ausbilden müssen. Nicht minder wichtig jedoch ist die andere Seite, die des Ferngefechts und — nicht minder bildungsbedürftig bei uns. Kann unsere Infanterie schiessen? Nein! ist die ehrliche Antwort. Und sie kann es aus zwei

Gründen nicht: a) weil sie es selbst und zwar im Sinne der Feldpraxis bei weitem zu wenig übt; b) weil sie den andern Gebrauch des Gewehrs, den des Bajonets nicht kennt, — weil ihr das Vertrauen und die Ruhe fehlen, die Zuversicht auf die Waffe, wenn der äusserste Fall eintreten sollte. Der Infanterist, der mit seinem Gewehr nicht fechten kann, kann auch damit nicht schiessen. — Wenn die Klage schon groß und gerecht ist, daß unsere Nationalwaffe par excellence, unser brillanter Kriegstitel: die Scharfschützen, nach ihrer ganzen militärischen Bildung versäumt sind, daß wir gute Scheiben- und Friedensschützen, und nicht mehr an ihnen haben, daß es durchaus an denjenigen reglementarischen Bestimmungen noch mangelt, welche den Scharfschützen für seinen Felddienst gehörig einschulen: — wie viel wichtiger muß dann unser Bedenken werden, sehen wir die Infanterie an!! Die neueste Militärorganisation stellt 50,000 Mann unter die Mousquete — eine schöne Zahl! doch nur dann groß genug, und nicht viel zu groß für's Verderben, wenn dieses Infanterieheer viel mehr Schützen gegen den Feind als Scheiben für ihn enthält. Das alte Erfahrungswort, daß von 1000 Mousquetenkugeln im Felde nur Eine treffe, kann nun aber künftige Feinde der Schweiz viel mehr beruhigen, als diese; denn in den meisten Nachbarstaaten wird das Zielschießen bei der Infanterie mehr getrieben, als hier zu Land. Wenn dem nun aber auch nicht so wäre, so hätten wir daran nur einen neuen und um so mehr ermunternden Grund, das Zielschießen bei unserer Infanterie zu einem Haupttheil der Instruktion zu erheben, als damit jetzt eine Seite aufgefunden wäre, wo wir ein Gewicht, und zwar ein positives und reelles, in die Wagschaale legen könnten, das bei unsern Gegnern fehlt. — Wird näher nach diesem Zweig der Waffenwirkung gefragt, so zerlegt er sich in zwei Hälften mit Rücksicht auf die zwei Hauptgefechtsformen der Infanterie

in der Masse und in der zerstreuten Form, oder gegen feindliche Kavallerie und gegen feindliche Infanterie. Beides ist Zielschießen, doch mit namhaftem Unterschied. Das erstere hat einmal die um ein Drittel höhere Scheibe, und dann nur eine Wandscheibe vor sich. Die Uebung betrifft daher ausser dem Anschlag auf etwa drei, höchstens vier Distanzen (200, 150, 100, 50 Schritte) nur die Erkenntniß dieser Entfernungen für die Höhe der natürlichen Scheibe (Ladenwand von 9′ Höhe). Der erschwerende Umstand dabei ist der Stand in der geschlossenen Linie, das gedrängte Stehen namentlich für's zweite Glied. Die Aufgabe für das praktische Exerzirschema ergibt sich hier also einfach. Bewegliche Scheiben von angemessener Breite (immer doch 10—15 Schritt breit) möchten nur dann zu empfehlen sein, wenn es leicht zu machen wäre, sie bis zur Schnelligkeit des Galopps bewegen zu können. Ausserdem aber genügte, drei bis vier Scheiben nach den verschiedenen Entfernungen aufgestellt zu haben, und den Infanterietrupp aus der geschlossenen Stellung nun rasch und unerwartet, hin und her wechselnd, aufs Kommando nach der einen oder andern Scheibe schießen zu lassen. Wir wagen zu behaupten, daß die ersten Versuche überraschend unvortheilhafte Resultate liefern würden, hegen aber auch umgekehrt die Ueberzeugung, daß eine mässig fortgesetzte Uebung bald das Fundament dieser Art von Treffertigkeit bei der Infanterie gründlich legte.

Ist es nun aber gleichgültig, ob die Schweizer Infanterie, der keine Kavallerie und keine reitende Artillerie zur Seite ficht, einen ausgezeichneten Grad von Geschicklichkeit besitze, die Einbruchsversuche feindlicher Kavallerie zu strafen, oder nur einen kleinen und ganz unsichern?

Die andere Gefechtsform der Infanterie in der offe-

nen Stellung erfordert die eigentliche und weit bedeutendere Uebung des Zielschießens auf die einzelne (einen Mann figurirende) Scheibe. (Der Jäger hat es gewöhnlich wieder mit Jägern zu thun). Diese Scheiben sollten nun aber durchaus nur beweglich sein. Wir glauben, daß es nicht früh genug geschehen kann, den Infanteristen daran zu gewöhnen, daß er in der Regel ein nur tausendfach veränderliches Ziel vor sich hat. Er sollte von Haus aus gar nichts Anderes wissen, als von einem solchen Ziele. Ein praktisches Exerzirschema könnte auch hier natürlich nicht erlassen werden, das Alles wesentliche, aber unter den dominirenden Rücksichten von Zeit- und Raum-Ersparniß, Oekonomie der technischen Hülfsmittel enthielte. — Wir haben nun vorschriftgemäß bei allen Bataillonen zwei Jägerkompagnien, d. h. ein Drittel unserer Infanterie soll für den Dienst des zerstreuten Gefechts gebildet werden. Längst existiren auch ungefähr in diesem Zahlverhältniß Tirailleurkompagnien bei den Bataillonen der meisten Kantone, — aber darf man ehrlich sagen, daß das erste Erforderniß zum praktischen Tirailleur unsern Mannschaften beigebracht werde, Treffertigkeit auf verschiedene Distanzen bei beweglichen Scheiben? — Nein. Und doch fehlt es auch da weder am besten Willen der Leute, noch gewiß an dem der Mehrzahl der Instruktions-Offiziere, noch endlich am Talent und der Kapacität derselben, sachgemäße, selbst ingeniöse Anordnungen zu treffen. Wir sahen einmal die lustig gemalten Brustbilder von — Franzosen oder Russen (war nicht zu unterscheiden) in einem Wäldchen, das an einen Schießplatz stößt, an Baumstämme geheftet und manche Kugellöcher darin. Scharfschützen befanden sich damals in Garnison. Es war ein glückliches Impromptu — aber dergleichen sollte eben mehr, es sollte eine dauernde Anordnung sein, in deren Wesen es selbst hinlänglich liegen würde, vor Schlendrian zu bewahren. — Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß es zu einer

tüchtigen Infanterie heutzutage fast nothwendig gehört, daß die ganzen Bataillone durch alle Kompagnien (oder Glieder, und sonstige Abtheilungen) zum zerstreuten Gefecht geschickt seien, und daraus folgte dann auch, daß die Schießgeschicklichkeit des Jägers dem Füselier nicht fremd wäre, mit andern Worten, daß wenn das Zielschießen auf einen ernstlicheren Fuß bei uns eingeführt würde, hieran die gesammte Infanterie Theil zu nehmen hätte. Diese Bemerkung wird noch dadurch verstärkt, daß es die Boden- und Culturbeschaffenheit des Schweizerlandes besonders mit sich bringt, Gefechte in Stellungen zu liefern, also von der zerstreuten Gefechtsweise der Infanterie so viel möglich Gebrauch zu machen. Indeß läßt sich aber auf der andern Seite auch nicht verkennen, daß man sich davor hüten muß, in das Princip der Führung (und also auch Bildung) eines Heeres wie das schweizerische, zu viel vom bloßen Vertheidigungs-Element aufzunehmen. Der Mangel an Kavallerie für das eigentliche (sogenannte Linien-) Gefecht, weist uns wiederum auch hier an unsere Infanterie zurück und zwingt uns, das Element des Handgefechts, des Massenkampfs zur Entscheidung, sei's für Vertheidigung oder Angriff, wiederum nur in ihr zu suchen. So wird das Zusammenhalten eines namhaften Theils (Centrum) zum positiven Gesetz, welches zu schwächen, man wohl vorsichtig sich hüten muß. Darum mag dann auch die Schießübung der Centrum-Kompagnien sich auf die oben angedeutete aus der geschlossenen Stellung auf Kommando gegen (figurirte) Kavallerie ohne Schaden höherer und gewichtiger Principe beschränken.

Sind wir mit einer gewissen Ausschließlichkeit an unsere Infanterie gewiesen, so bleibt auch nichts übrig, als an dieser alle wirklichen Gefechtfakultäten auf eine Weise zu entwickeln, die uns hoffen läßt, reelle und schwere Gegengewichte gegen den Werth ausländischer Kriegsmacht zu finden. Noch einmal! diese Gegengewichte, wenn sie irgend-

wo liegen können und müssen nach der gesammten Eigenthümlichkeit unsers Volks- und Staatslebens, so liegen sie auf der Seite der Waffenkunst der Infanterie, und zwar der unmittelbaren, der Waffe nach Dem, was sie unterm Finger und in der Hand des Einzelnen ist.

Wir haben, wenn auch nur kurz, berührt, daß die innigste Gegenbeziehung zwischen dem Bajonettiren und Zielschießen, d. h. für den praktischen Zweck, zwischen dem Vertrauen, das der Mann auf seinen guten Schuß und dem, das er auf seine blanke Waffe hat, besteht. Eines trägt das Andere — und wenn daher vorläufig auch nur das Eine ernstlich vorgenommen würde, so wäre immer dem Andern, wenn dasselbe auch erst später für sich berücksichtigt werden könnte, eine höchst gewichtige moralische Stütze damit vorausgegeben. — Nicht minder steht aber auch mit der Schießfertigkeit der Tirailleurs das Tirailliren selbst, d. h. die taktische Fertigkeit im Jägerdienst, in Verbindung und Gegenbeziehung, und es ist uns jetzt noch übrig hievon einige Worte zu sagen. Wir kommen damit auch auf den Punkt zurück, von dem wir ausgingen, nämlich von der versicherten und gerne geglaubten taktischen Tüchtigkeit unserer Milizen (zunächst im Kanton Bern), die den vollen Vergleich mit der taktischen Ausbildung stehender Truppen aushält. Es wurde oben schon darauf aufmerksam gemacht, daß das Elementar- (näher Linear-) taktische zunächst doch bloß hiebei gemeint sein kann, das, was die Bewegung und Führung kleinerer Massen in der geschlossenen Ordnung betrifft. Wirklich kann von den Exerzitien en debandade dabei weniger die Rede sein, da sowohl hierin bei uns nicht so viel an sich als bei andern Armeen geschieht, als auch das was gemacht wird, unvollkommen, häufig nur als Nebensache, gemacht wird. Oder ist es gleichgültig, daß das Tirailliren ohne die eigentlichen Soutiens, die jede Unterabtheilung aus sich selbst bilden soll, getrieben

wird? daß das Ergänzen, Verstärken oder Verschwächen von ganzen Feuerlinien oder von Theilen derselben blos durch das einfache Ablösen der Haupt-Abtheilungen ersetzt wird? — Ist es gleichgültig, daß das Tirailliren, der Jägerdienst, fast ganz und gar ohne Rücksicht aufs Terrain getrieben wird — daß in ein paar Zahlen, die in der Wirklichkeit so unendlich variabel sind, sich fast nothwendig das freie Urtheil der zu bildenden Jäger festbannen muß, namentlich was Distanzen und Intervalle betrifft? — Ist es gleichgültig, daß die Rücksicht auf den Feind beinahe ganz im Hintergrund bleibt, daß insbesondere die hochwichtige Seite des Jägerdienstes, die Beziehung auf feindliche Kavallerie, gar nicht hervortritt? Ist es gleichgültig, daß in der Regel das Treffschießen von dem Taktischen (den sogen. Manövers) ganz getrennt gehalten wird? — daß endlich der Jäger (wie der Füsilier) nicht mit seinen Sinnen und Nerven an die Art der Erscheinung der Kavallerie selbst und die Hauptmomente, unter denen dieselbe ihm gefährlich werden kann, so viel nur immer möglich gewöhnt wird? — Diese letzte Frage führt uns denn wieder mit den ersten Betrachtungen, die wir auf diesen Blättern anstellten, mit den Exerzitien des Bajonetfechtens zusammen, und zeigt uns aufs Neue die enge Verwandtschaft, das lebensvolle Durcheinandergreifen der drei Gegenstände, die der Titel nennt, deren Wesen zwar Bedingung das einen durch das andere ist, die aber dennoch und ebendarum wieder recht wohl gestatten, eines nach dem andern, weil eines auf das andere wirkt und vorbereitet, in den Unterricht einzuführen.

Diese drei bilden, wie oben schon gezeigt wurde, Eines und zwar für den heutigen, d. h. noch werdenden und sich entwickelnden Standpunkt der Kriegskunst einen Hauptgegenstand der gesammten Instruktion. Dieß allgemein, d. h. für ganz Europa. Im Besondern für die Schweiz, wie wir auch gezeigt haben, aber ist diese Haupt-

sache fast eine solche nicht blos neben den andern, sondern sogar vor den andern. Die freie Selbstständigkeit des Individuums darf bei uns nicht unterdrückt werden, und so sehr auch die Früchte einer soliden Garnisonszucht, als die Resultate einer fleißigen, treuen und geschickten Impfung eines Sprosses auf einen Stamm anderer Natur, ehrenvolle Anerkennung verdienen, so ist doch wohl zu bedenken, wie gefährlich es ist, natürliche Eigenthümlichkeit vielmehr zu überwinden, als richtig zu entwickeln. Kommen einmal ernstere Probetage, so bricht ein kunstvoll aufgeführtes Gebäude nur zu leicht zusammen, und die individuellen Naturkräfte werden frei, dann aber in ihrer ganzen Rohheit, unerzogen und ungebildet, darum ungeschickt. Dagegen, wenn sie in der Bildung schon berücksichtigt werden, ist das rechte Mittel gefunden, den Geist zu beschwören und zu bannen, daß er diene, statt daß er sich empöre. Geben wir durch die Bildung, durch Wesen, Charakter und Inhalt der Instruktion zu erkennen, wie wir wohl wissen, was die Natur unseres Volks ist, dann bleibt es auch das Unsere in den Zeiten der Noth. Indem wir durch diesen Geist der Instruktion offen das Volk als frei und emancipirt erklären, legen wir ihm die geistigen Bande der wahren Kriegszucht an, und nehmen es in den freien Gehorsam seiner eigenen Gesinnung und Einsicht. — Aber ohne gewandte Tirailleurs, tüchtige Feldschützen, gute Bajonetfechter — keine Schweizer-Infanterie! ohne eine tüchtige Schweizer-Infanterie aber keine bewaffnete, kriegsgerüstete Schweiz!!

Gewöhnlich wird Vorschlägen zu Verbesserungen, seien sie noch so gut, um sie gleich zu beseitigen, entgegengehalten: „die Forderungen gehen viel zu sehr ins Weite, sind zu weit ausgedehnt; sind nur ideal.“ Glücklicherweise ist dieß bei diesen nicht der Fall, wenn gleich nicht gerade geleugnet werden soll, daß man ihnen einigen Gehalt als Ideen zutraue. Nicht aber kann die Difficultät bei ihnen

geltend gemacht werden, daß sie, wie allerdings manche andere und nicht schlechte, entweder nach ihrer Totalität, auf einmal eingeführt werden müssen, oder gar nicht eingeführt werden können. Wir müssen nochmals darauf aufmerksam machen, daß, so sehr eine Einheit in den drei herrscht, eben so sehr auch Eins um's Andere und Jedes aus kleinem Anfang gesetzt werden kann. — Uns scheint unmaßgeblich, das Bajonetfechten sollte den Anfang machen. Ganz von selber würde sich nach und nach eine weitere lebendigere Ausführung des Tirailliren s (Beiziehung einiger Pferde) damit verbinden lassen und endlich dürfte sich eben so ungezwungen allmählig das freie Treffschießen als weitere Entwicklung des Systemes ergeben. Nothwendig wäre allerdings die Schöpfung eines solchen; ohne systematische, wissenschaftliche Begründung und Anordnung (der Fehler der alten nur auf dem casuellen Weg entstandenen unsystematischen und zufälligen reglementarischen Vorschriften) mangelte der Sache ihr innerer Halt und die erfrischende Lebensluft. Aber nicht nothwendig müßte ein System zuvor ganz ausgearbeitet sein. Nur die Prinzipien haben fest zu stehen; das System entwickelt sich erst an der Hand der sachte vorschreitenden Versuche, wie diese an jenem ihren beständigen Regulator hätten. So liesse sich getrost vorwärts und in's Zeug hinein gehen, und bald — wir wagen keck die Prophezeiung: bald regte sich überall neues, munteres, physisches und geistiges Leben, bald wären unsere Garnisonen und Exerzirfelder die Lieblingsplätze unserer Landesjugend; — ja was jetzt schwer ist, würde dann ganz leicht werden: die disciplinarische Bildung, die Zucht der zweiten militärischen Erziehung der Kinder des Landes, weil ein anderes Herz noch entgegenkäme; — so verkürzte sich die Zeit wie von selbst, und es fielen als freier Gewinn weiser Neuerungen die für das Neue nöthigen Fristen gleichsam ungesucht in die Hand.

Nur wenn specielle Fragen des praktischen Staatsle-

bens, wie die welche wir in diesem Aufsatz zu behandeln versuchten, auf letzte politische Fragen bezogen werden, kommt man zu einer definitiven Entscheidung derselben. Wir wollen es hier auch thun.

Es kommt Alles darauf an, unter welchem Gesichtspunkt die Schweiz als ein auch militärischer Staatenbund sich ansieht, unter welchem Gesichtspunkt sie die laufenden Arbeiten, Ausgaben und Opfer eines kriegsgerüsteten Zustands übernommen hat. Will die Schweiz eine Truppenmacht halten, die denen der europäischen Großmächte gleich oder ähnlich ist, so setzt sie sich damit in die Lage, und nur in die Lage, nach Umständen der einen oder andern als Hülfskorps angeschlossen zu werden und noch einmal den Namen: Auxiliartruppen sich anzueignen, also gegen den Sinn ihrer europäisch-sanctionirten Neutralität zu handeln. Will sie dagegen in dem Sinn sich im Frieden auf den Krieg vorbereiten, daß sie mit dem Beistand der Vorsehung im Stande sei, ähnlich andern kleinen und isolirten Völkern in verschiedenen Perioden der Geschichte einen glücklichen Kampf selbst gegen äusserlichgewaltige Uebermacht zu bestehen, so muß sie bestimmt und fest die bloße Imitations-Richtung verlassen und die Bahn eigenthümlicher Kunst und Art, der eigenthümlichen Entwicklung ihrer eigenthümlichen Kraft einschlagen. Mögen sich die Schweizer, ihre Behörden, mag die oberste Behörde sich diese Fragen recht klar machen und dann — entscheiden. Aus klarer Einsicht kann nur eine Entscheidung für oder wider nach den zwei ausgesprochenen Unterschieden fallen. Es wird schwer sein der Behauptung zu widersprechen, daß, wenn die Frage im ersten Sinn entschieden wird — und dahin neigt die ganze jetzt geltende Militär-Einrichtung im Großen und Einzelnen — dieß gegen eine ächte und gerechte, gediegene, der Alten würdige, und selbst die politische Gegenwart, die Vorbewegung der letzten Decennien

richtig auffassende Schweizerpolitik geschieht, daß damit der That nach, was mehr heißt, als alles Versichern und alle Deklamationen, das Bekenntniß gethan wird:

Die Schweiz hat keine eigene nationelle Geltung und Bedeutung, und geht, wie auch ein Gegenschein spielen mag, nur in der Richtung der mächtigen monarchischen Nachbarstaaten ihren Weg dahin.

Bericht der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde an die Tagsatzung über die Bearbeitung eines alphabetischen Handbuchs für den Quartiermeisterstab und das Kriegskommissariat.

„Wie die Militäraufsichtsbehörde der Tagsatzung in „ihrem unterm 17. Juli 1830 erstatteten Bericht anzuzeigen „die Ehre hatte, hatte damals Herr General Finsler sel. „die Bearbeitung eines alphabetischen, statistischen Handbuchs „für den Generalstab und das Kriegskommissariat übernom„men. In dieser Arbeit sollte jede Ortschaft, die bei mili„tärischen Anordnungen aller Art in Betrachtung kommen und „benutzt werden kann, in alphabetischer Reihe ihren beson„dern Artikel erhalten, in welchem die Zahl und die Beschaf„fenheit der Gebäude, die Bevölkerung, der Viehstand, die „Haupttransportmittel u. s. f. angegeben werden sollten; „sodann die militärische Lage und Eigenthümlichkeiten des „Orts, seine Entfernung von den nähern Ortschaften und „Stationen, die Beschaffenheit der Straßen und Wege, die „Militärlasten, welche er zu verschiedenen Zeiten getragen